

Gottesdienst am 29. Mai 2023

aus dem Osnabrücker St. Petrus-Dom



Predigt von Landesbischof Ralf Meister

Im vergangenen Jahr habe ich im Frühjahr an einer Aufforstungsaktion teilgenommen. Mit ein paar Experten gingen wir Neulinge in den Wald, mit dabei Spaten und hunderte von Eichensetzlingen. Nur viele dünne Stämmchen, kaum 50 cm lang. Gefeuchtet wurden diese Setzlinge in den Waldboden eingesetzt, an einer Stelle, an der vor einiger Zeit ein großer Fichtenhain, der durch Dürre und Buchenkäfer vernichtet worden war, gefällt werden musste.

Jüngst bin ich wieder daran vorbeigegangen. Das Ergebnis nach dem ersten Jahr ist ernüchternd. Kaum die Hälfte dieser Setzlinge hat die furchtbare Dürre des vergangenen Sommers überstanden. Was aus den anderen werden wird, ob sie dem Rehbiss oder erneuter Trockenheit zum Opfer fallen, wer weiß.

Doch bei der Suche nach einer Vegetation, die auch den Klimawandel übersteht, sind wir auf Versuche angewiesen. Für Förster ist das schon immer so gewesen. Niemals konnten sie gewiss sein, dass die Bäume, die sie pflanzten oder die sich säten, Jahrzehnte oder gar viele Jahrhunderte alt werden würden. Sie haben das Ergebnis ihrer Arbeit nur in Ansätzen sehen können. Sie mussten darauf vertrauen, dass es geschieht. Jahrhunderte ging das gut. Heute ist das Vertrauen in die Zukunft brüchig geworden. Niemals war es so schwer, sich eine gute Zukunft vorzustellen. Wir seufzen über die Ungewissheit. Worauf richtet sich unsere Hoffnung? Die Schöpfung seufzt. Und wir mit ihr.

Wenn Paulus von der Schöpfung schreibt, meint er nicht den Wald oder die Natur. Für ihn ist die Vollendung der neuen Schöpfung etwas, auf das die Menschen nur hoffen können und auf dessen Verwirklichung sie im Glauben an Jesus Christus fest vertrauen dürfen (Römer 8,24-25). Nicht mehr und nicht weniger.

Aus welcher Zuversicht leben wir?

Ich war vor zwei Monaten in Odessa in der Ukraine gewesen und habe dort die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine besucht. Ich habe mit einer Frau gesprochen, die vielleicht 50 Jahre alt ist. Sie erzählte, dass sie wieder in ihr Dorf zurückkehren wolle, da die Angriffe etwas nachgelassen hätten. Ihr Dorf lag nahe an der Frontlinie und war monatelang von der russischen Armee besetzt. Dort, so berichtete sie, lebten einmal 2000 Menschen, zurzeit seien es vielleicht noch 400. Sie fahre zurück, um Kartoffeln zu pflanzen. „Jetzt ist die Zeit dafür“ meinte sie. „Irgendeiner muss den Anfang machen und zurückkehren. Einer muss beginnen, dann kommen auch die anderen.“ Der Krieg nimmt kein Ende. Doch sie pflanzt – auf Hoffnung - Kartoffeln.

Aus welcher Hoffnung leben wir? Zum großen Teil aus einer Hoffnung, die wir noch nicht sehen. Das ganze Leben ist ein Leben im Vertrauen darauf, dass etwas Gutes geschehe. Du musst mit allem rechnen, auch mit dem Schönsten. Wer vertraut, glaubt an eine Welt, die es noch nicht gibt. Und diese Frau hofft, fast gegen die Wirklichkeit, an eine Welt, die sich zum Besseren wendet. Und sie lässt sich nicht entmutigen von allen furchtbaren Ereignissen, die sie erlebt hat. Sie antwortet nicht mit Zerstörung oder Gewalt, sondern sie pflanzt Hoffnung für ein friedliches Morgen. „Der die Herzen erforscht, der... tritt für die Heiligen ein, wie Gott es will.“

Amen.

Gottesdienst am 29. Mai 2023

aus dem Osnabrücker St. Petrus-Dom



Predigt von Diözesanadministrator Weihbischof Johannes Wübbe

Liebe Schwestern und Brüder,

Angst, sie kann nicht nur Türen, sondern auch Herzen verschließen. So reicht es nicht, dass der Auferstandene verschlossene Türen überwindet; Jesus muss die Herzen der Jüngerinnen und Jünger öffnen. Er tut es, indem er das Gespräch mit ihnen sucht (Joh 20,19–29). Das ist der Schlüssel, die verschlossenen Herzen zu öffnen.

Und Jesus geht noch einen Schritt weiter: Er gibt ihnen den Auftrag, ihrerseits Herzen zu öffnen, indem sie zu den Menschen gehen und sich auf das Gespräch mit ihnen einlassen. Der Auftrag, Sünden zu vergeben, meint ja: Menschen einen neuen Anfang ermöglichen, ihnen Perspektiven eröffnen.

Was hatte die Jüngerinnen und Jünger ihre Herzen öffnen lassen? Jesus zeigte ihnen seine Wunden. Noch genauer wird das in der Begegnung zwischen Thomas und dem Auferstandenen deutlich: Das Leid, der Kreuzweg, das ist nicht einfach weggewischt. Würde der Auferstandene nicht mehr die Wundmale tragen, dann wäre Wesentliches verdrängt, was sich im Leben Jesu ereignet hat. Thomas erkennt: Der Auferstandene ist der Gekreuzigte.

Der Auferstandene, der an seinen Wundmalen als der Gekreuzigte erkennbar bleibt, er öffnet uns Menschen gerade so eine Perspektive: Wir sind mit unseren Verletzungen und Wunden bei Gott aufgehoben; all das Belastende im Leben muss und darf der Glaube nicht verdrängen.

Das Leid, das Kreuz bestimmt das Leben vieler auch heute, und es trägt konkrete Namen: Krankheit, Krieg, Vertreibung, Diskriminierung, keine Wohnung, kein Geld zum Leben ...

In all diese Situationen möchte der Auferstandene uns, seine Kirchen, schicken: In unserer Gesellschaft können wir für eine Kultur des Zusammenlebens eintreten, in der auch Schwäche und Versagen, Leid und Verwundungen ihren Platz haben, wo diese aus- und angesprochen werden können. Und in der es einen tröstlichen und heilsamen Umgang damit gibt.

Der Auferstehungsglaube richtet sich gegen das Verdrängen und Verschweigen der wunden Punkte des Lebens, auch unseres Zusammenlebens. Es ist ein Glaube, der die Finger in die Wunden legt. Er ist deshalb auch politisch: Er weist nämlich auf die wunden Punkte hin in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik ... Er zeigt auf, wo menschliches Leben eingeschränkt oder bedroht ist – und wie es aufblühen und sich entfalten kann.

Der Gott, der Jesus aus dem Tod gerettet hat, möchte auch hier und heute Menschen heilsam berühren. Als ein Gott der Liebe lässt er niemanden verloren gehen. Diesem Gott zu glauben, wird mein Leben prägen.

Wenn der Auferstandene sagt: Friede sei mit euch, dann lädt er damit ein: Lebt auf eure Weise das weiter, wofür ich gelebt habe und gestorben bin, aber auch ewiges Leben gefunden habe, und ermöglicht so versöhnendes und friedvolles Leben.

Und wie wir das können? Im Johannesevangelium fallen Ostern und Pfingsten zusammen: Der Auferstandene, der die Herzen öffnet, indem er sich mit seinen Wunden berührbar macht – er schenkt den Seinen Gottes Geist, der das Angesicht dieser Erde zu erneuern vermag. Inmitten von Angst und Verwundungen: eine Spur des Friedens und der Hoffnung – auch hier und heute. Gott sei Dank.

Amen.